



Werner Bätzing

ALPENFORSCHER AUS LEIDENSCHAFT

Die harmonische Beziehung zwischen Mensch und Umwelt hat Professor Werner Bätzing seit jeher fasziniert. Mit Besorgnis beobachtet der engagierte Wissenschaftler den Wandel der jahrhundertealten Kulturlandschaft in den Alpen – und setzt politische Impulse.

Von Gerhard Fitzthum

Ein ruhiges Wohnviertel in Lichterfelde West, dort, wo Berlin nicht multikulti, sondern bürgerlich ist. Ich klinge bei „Bätzing“ und warte, bis sich die Tür öffnet. Ein groß gewachsener junger Mann mit Vollbart, längeren Haaren und Schlabberpullover steht vor

mir – ein introvertierter Mensch, der von seinem Äußeren her perfekt in eine Kreuzberger Wohngemeinschaft passen würde, aber am anderen Ende der Stadt mit seiner Freundin alleine lebt.

Das war im Herbst 1986. Was hatte mich damals zu einem Geografiestudenten im

siebten Semester geführt, dessen beispiellose Karriere noch niemand ahnen konnte? Nun, ganz einfach: Im Sommer dieses Jahres war ich mit seinem neuen Wanderführer zur „Grande Traversata delle Alpi“ in der Tasche in die Terra incognita südlich vom Monte Rosa gereist – in eine herrlich

Gefeierter Wissenschaftler: Werner Bätzing beim Festakt zu seinem 65. Geburtstag und bei der Entgegennahme des CIPRA-Alpenpreises zwischen Erwin Rothgang (l.), Präsident der CIPRA-Deutschland, und DAV-Vizepräsident Ludwig Wucherpfennig.

unverbaute Alpenwelt, in der mir sechs Tage lang kein einziger Wanderer begegnet war. Betört von so viel Ursprünglichkeit war ich bald nach meiner Rückkehr nach Berlin gefahren, um mir die Druckfahnen für den südlichen Teil des GTA-Führers zu kopieren, die mir Werner Bätzing am Telefon versprochen hatte.

Dass sich der vormalige Religionslehrer und Verlagsangestellte des piemontesischen Fernwanderwegs angenommen hatte, war kein Zufall. Hier hatte sich zehn Jahre zuvor sein Interesse an den Alpen entzündet, und hierhin sollte er im Laufe seines Lebens immer wieder zurückkehren. Bätzings Faszination galt der menschlich geprägten Natur, der alpinen Kulturlandschaft, in welcher der Mensch angepasste Nutzungsformen finden musste und es dabei zwangsläufig lernte, rücksichtsvoll mit seinem Lebensraum umzugehen – einem Lebensraum, der nicht von radikaler Ausbeutung, sondern von nachhaltiger Koexistenz von Kultur und Natur geprägt war.

Hier sah Bätzing Aufklärungsbedarf: Die wenigen Naturschützer, die es damals gab, pflegten menschliche Eingriffe in die alpine Landschaft ganz grundsätzlich zu verdammen. Ihre Ansichten trafen sich mit denen vieler Bergsportler, die den wirtschaftenden Menschen als eigentlichen Störfaktor im Naturidyll der Alpen betrachteten. Was der angehende Alpenforscher zu sagen hatte, war ziemlich unbequem, aber zutreffend. Irgendwann bekannte auch Reinhold Messner, es sei Werner Bätzing gewesen, der sein Interesse von den Gipfeln „auf den Menschen in den Alpen gelenkt“ hatte.

Der passionierte Wanderer kämpfte zudem gegen das Vorurteil, die Alpen stellten einen sich stetig fortentwickelnden Lebensraum dar, in dem der Tourismus schließlich zur Schlüsselökonomie herangewachsen sei. Bätzing versuchte das Bewusstsein für die Uneinheitlichkeiten und Gegenläufigkeiten der Entwicklung zu schaffen, wozu er jenen Teil des europäischen Hochgebirges in den Blick nahm, der nicht durch Zweitwohnungsbau und touristische Totalerschließung geprägt war – allen voran die piemontesischen Alpen, in denen es statt Verstädterung und Strukturwandel nur Abwanderung, Verödung und Zusammenbruch gab.

Die starke emotionale Bindung zu seinem Gegenstand macht ihn so bemerkenswert.

So entstand die verwegene Idee, die Daten der Bevölkerungsentwicklung aller sechstausend Alpengemeinden zu erheben – ein Mammutprojekt. Niemand zuvor hatte jemals systematisch in diesem Bereich geforscht. Klar, dass Bätzing mit der Publikation seiner Ergebnisse einige Aufmerksamkeit erregte und bald als der führende Alpengeograf im deutschsprachigen Raum gehandelt wurde. Seine akademische Karriere hatte 1988 begonnen, als ihn Professor Paul Messerli an das renommierte geografische Institut Bern holte, wo er die Typisierung der Alpengemeinden zu seinem Habilitationsthema machte. Es folgte ein Ruf an die Universität Erlangen, der

Bätzing bis zu seiner Emeritierung im letzten Jahr die Treue hielt.

Was den mit Preisen überschütteten Kulturgeografen so bemerkenswert macht, ist die starke emotionale Bindung zu seinem Gegenstand. Statt den neutralen Standpunkt des Universitätsgelehrten einzunehmen, warnte er stets auch vor Fehlentwicklungen und nahm dadurch Einfluss auf die Alpenpolitik. Als Verfechter angepasster, umwelt- und sozialverträglicher Strategien stand er der Alpenschutzorganisation CIPRA nahe – und damit auch dem internationalen Vertragswerk der Alpenkonvention, das 1991 von den Umweltministern aller acht Alpenstaaten unterzeichnet worden war. Sein anfänglicher Optimismus wurde allerdings sehr schnell erschüttert: Die Ratifizierung der beschlossenen Einzelprotokolle ging viel zu langsam voran. Bätzings Horrorvision, das Verschwinden der alpinen Kulturlandschaft, scheint deshalb nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Ein Rückzug ins Privatleben kommt für den gebürtigen Nordhessen aber trotzdem nicht in Frage. Welchen Aufgaben er sich in den kommenden Jahren stellen will, hat er im folgenden Interview verraten. ▶





Der Kulturgeograf Werner Bätzing spricht mit Gerhard Fitzthum über die negativen Folgen der Verstädterung und Entvölkerung des Alpenraums, aber auch über die Chancen des sanften Tourismus und regionale Qualitätsprodukte.

Was macht dir an der gegenwärtigen Entwicklung am meisten Kopfzerbrechen?

Das Verschwinden der Alpen als ein spezifischer Lebens- und Wirtschaftsraum: also die Verstädterung der Täler und der Tourismuszentren auf der einen Seite, und der Rückzug des Menschen aus dem eigentlichen Gebirgsraum auf der anderen Seite.

Dass die alpenweite Bauwut ein großes Problem ist, leuchtet ein. Warum aber sollte es uns betrüben, wenn die bergbäuerliche Wirtschaftsweise nur noch in wenigen Regionen gepflegt wird und andernorts die Natur zurückkehrt?

In unseren Köpfen haben wir ein Bild der Alpen als offene, kleinräumige Landschaft. Aber das ist gar nicht die Natur der Alpen, sondern das Produkt des jahrhundertelangen Tätigseins des Menschen. Und wenn diese Kulturlandschaft weiter so verwildert, wie sie es im Moment tut, wird in absehbarer Zeit alles unter Wald verschwunden sein. Dann wird die Artenvielfalt zurückgehen und alles wird relativ langweilig und finster aussehen.

Dann sind die Alpen einfach nicht mehr so hübsch anzusehen. Ist das aber alles?

Nein, es verschwindet auch ein überzeugendes Anschauungsbeispiel für nachhaltiges

Wirtschaften. Am Alpenraum lässt sich zeigen, dass man selbst unter schwierigsten topografischen Rahmenbedingungen die Natur für menschliche Zwecke verändern kann, ohne sie zu zerstören – wenn man die Nutzung den spezifischen Gegebenheiten anpasst. Das dafür nötige Wissen geht heute verloren, wäre angesichts der weltweit wachsenden Umweltprobleme aber extrem wichtig.

„Es liegt am falschen Denken, nicht an fehlenden Konzepten“

Die Alpen sind also kein Sonderfall, der mit außeralpinen Verhältnissen nichts zu tun hat?

Genau. Auf kleinstem Raum kann man hier das Auseinanderfallen von dynamischen Agglomerationen und sich entsiedelnden Peripherien studieren, das auch im restlichen Europa bedrohliche Ausmaße anzunehmen beginnt. Die Politiker sollten langsam begreifen, dass

In Arbeit: Seine lange Publikationsliste wird der umtriebige Forscher auch nach der Emeritierung ständig erweitern. Unter Leuten: auf Exkursion mit Studenten im Gasteiner Tal und zwischen Reinhold Messner und seinem Nachfolger Prof. Tobias Chilla.

die Alpen in der Frage der „territorialen Kohäsion“ ein wichtiges Frühwarnsystem sind.

Ist es für das Gegensteuern aber nicht längst zu spät? Welcher Politiker interessiert sich denn noch für ländliche Regionen, aus denen die Menschen abwandern – bei den paar Wählerstimmen?

Prof. Dr. Werner Bätzing

Werner Bätzing (*24.6.1949) prägt seit den 1980er Jahren als einer der bedeutendsten Alpenforscher die Diskussion um den Schutz und die Entwicklung der Alpen.

- Ab 1995 Professor für Kulturgeografie an der Universität Erlangen-Nürnberg. 2014 emeritiert.
- Forschungen über die Wechselwirkungen von Natur, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Entscheidende Impulse bei der Formulierung der Alpenkonvention.
- Neben vielen weiteren Auszeichnungen erhielt Bätzing 2015 den CIPRA-Alpenpreis.

Richtig. Man denkt nach wie vor zu sehr von den großen Zentren aus. Im Fokus stehen dann lediglich die Ressourcen, die diese in großen Mengen brauchen und verbrauchen, wie Wasser, Energie, aber auch Freizeiteinrichtungen, Natur und Wildnis – weil dafür rund um die Städte kein Platz mehr ist. Übersehen werden dabei die dezentralen Potenziale in der Land- und Forstwirtschaft sowie in Handwerk und Gewerbe, die nur deshalb nicht genutzt werden, weil sie in der globalisierten Welt nicht mehr genug Ertrag abzuwerfen scheinen. Meines Erachtens ist es die große Chance des Alpenraums, diese Potenziale aufzuwerten und in Form von Qualitätsprodukten zu verarbeiten und zu vermarkten.

Ein weiter Weg! Obwohl es hie und da bemerkenswerte Initiativen gibt, fehlt es gerade in der Landwirtschaft vielerorts an Vertriebschienen und Marketingkompetenz, vor allem aber an der nötigen Vernetzung.

Der wichtigste Schritt wäre, die Vermarktung systematisch auszubauen und die kleinräumig hergestellten Qualitätsprodukte unter einem spezifischen Alpenlabel zu

„Die dezentralen Potenziale in der Land- und Forstwirtschaft werden übersehen.“

vermarkten – um die heute üblichen Verbrauchertäuschungen auszuhebeln. Wo „Bergbauernmilch“ draufsteht ist ja nicht notwendig Bergbauernmilch drin. Könnte sich der Konsument der Herkunft und Qualität wirklich sicher sein, so ließe sich leicht ein alpennaher Nachfrageraum für Alpenprodukte erschließen, in dem hundert Millionen Menschen leben. ▶



Verleihung des CIPRA-Alpenpreises im Alpen Museum (o. I.). In St. Moritz mit seiner Frau, Dr. Evelyn Hanzig-Bätzing, und Prof. Bruno Messerli (u.). Bätzings andere Alpen: Abstieg vom Colle delle Porte in das sich entvölkernde Po-Tal (o. M.). Auch im Varaita-Tal verschwinden die Dörfer im Wald (o. r.).



Aber mit der angestammten Landwirtschaft allein könnte doch kein Berggebiet mehr überleben ...

Natürlich nicht! Es braucht heutzutage eine multifunktionale Aufwertung ländlicher Wirtschaftsformen, eine Kombination von Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gewerbe, Lebensmittelverarbeitung und Dienstleistungen aller Art inklusive Internet-Aktivitäten. Es müssten Verbindungen quer über verschiedene wirtschaftliche Sektoren geschaffen werden – auch zum Tourismus.

Stichwort Tourismus: Du hast immer wieder betont, dass die Bedeutung des Fremdenverkehrs maßlos überschätzt wird. Sind touristische Investitionen im Berggebiet nicht gerade überlebensnotwendig geworden?

Man muss unterscheiden zwischen einem Massentourismus, der große technische Anlagen benötigt, und einem Tourismus, der sol-

che Anlagen nicht braucht. Dieser „sanfte“ Tourismus ist nur dann sinnvoll, wenn er nicht monokulturell betrieben wird und das Geschehen vor Ort dominiert. Er muss ein Element unter anderen bleiben! Sein eigentlicher Charme besteht ja darin, dass er eingebunden ist in das Leben und Wirtschaften der Region. Erst diese Begegnung mit einer anderen, nicht lediglich auf uns zugeschnittenen Welt macht uns zu wirklichen Gästen. Wo es außer Tourismus nichts anderes mehr gibt, ist man nur selten herzlich willkommen. Statt Gast zu sein, wird man hier als Gast inszeniert.

Aber sind das nicht nur schöne Worte? In den Bayerischen Alpen versucht man mit aller Gewalt, den Skitourismus als Monopstruktur aufrechtzuerhalten, investiert Millionen von Euro in Beschneiungsanlagen und Komfortlifte und bittet auch noch den Steuerzahler zur Kasse.

Natürlich ist die Wasser- und Energieverschwendung solcher Aufrüstungen fatal. Wo der skisportliche Massentourismus bereits ein Wirtschaftsfaktor ist, gibt es keine einfachen Rezepte. Im Vergleich mit Tirol ist der technische Ausbaustand in deutschen Wintersportdestinationen noch vergleichsweise bescheiden, woraus sich – eher unfreiwillig – ein großes Potenzial für naturnahe Erholung ergeben hat. Weil man aber zu sehr auf den Pistensport fixiert ist, wird dieses Poten-

Literatur

Bätzing, Werner: **Zwischen Wildnis und Freizeitpark**. Eine Streitschrift zur Zukunft der Alpen, 1. Auflage 2015, Rotpunktverlag (ab April)
 Bätzing, Werner: **Die Alpen**. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 4. Auflage 2015, C.H. Beck

Lesung und Diskussion

am 11. Juni 2015, 19.30 Uhr, Alpines Museum, Infos unter alpenverein.de/kultur

zial viel zu wenig genutzt. Dass Winterwanderer, Schneeschuhläufer und Tourengänger nicht ernst genug genommen werden, ist das eigentliche Problem solcher Gemeinden.

Liegt die mangelnde Förderung nachhaltiger Strategien nur an der Ignoranz der Regional- und Lokalpolitiker oder auch am Fehlen von praktikablen Ansätzen und überzeugenden Entwicklungskonzepten?

Ich würde provokant sagen: Die gibt es längst, die vorgeschlagenen Lösungen sind durchdacht und müssen nur noch aufgegriffen werden. Aber im Rahmen des neoliberalen Denkens, das sich um die Jahrhundertwende entfesselt hat, werden die wichtigen Ansätze der endogenen Regionalentwicklung als romantischer Unfug abgetan, mit dem man niemals wettbewerbsfähig werden könne. Meine Aufgabe als Wissenschaftler sehe ich darin, aufzuzeigen, dass die weit verbreitete Stagnation in einem falschen Denken gründet, und nicht im Fehlen von Konzepten.





Fotos: DAV/Ionos Kassner, Foto Flury, Gerhard Fitzthum (2)

Auf dich wartet also noch ein hartes Stück Arbeit!

Ich habe diese Herausforderung längst angenommen: Im März erscheint die neue Fassung meines „Alpen“-Buches, in dem ich die aktuelle Situation darstelle und bewerte. Im April folgt meine „Streitschrift“, wo ich ganz konkret alternative Entwicklungsmöglichkeiten skizziere. Auch meine Wanderführer, von

„Wo es außer Tourismus nichts anderes mehr gibt, ist man nur selten herzlich willkommen.“

denen in Kürze zwei neue erscheinen werden, dienen dazu, einen „nichttouristischen“ Tourismus zu fördern.

Streitest du auch gegen die „Makroregion Alpen“ genannte Entwicklungsstrategie, die

zurzeit auf höchster politischer Ebene gefordert wird?

In gewisser Weise ja. Meine Befürchtung ist die, dass sie die Metropolen dazu animiert, die Alpen als bloßen Ergänzungsraum zu betrachten, und damit die Fremdbestimmung der Bergbevölkerung besiegelt.

Was steht sonst noch auf deinem Arbeitsprogramm?

Ich möchte mich erst mal zwei Buchprojekten widmen, die scheinbar nichts mit den Alpen zu tun haben. Eine Ausarbeitung meiner Vorlesungen über den ländlichen Raum, die meine Alpenforschung in einen größeren Kontext stellt. Und ein Buch über das Mensch-Umwelt-Thema, in dem ich auf sehr grundsätzliche Art der Frage nachgehe, wie wir die Natur behandeln. Bis zur industriellen Revolution ist der Mensch in allen Kulturen pfleglich mit den Ressourcen umgegangen und hat sich für die Reproduktion der menschlich veränderten Natur verantwortlich gefühlt.

Doch dann kommt es zu einer folgenschweren Zäsur: Der Mensch denkt nur noch kurzfristig und sieht die Natur allein als Material, das bedenkenlos verbraucht werden kann, womit die großen Umweltprobleme anfangen, die in der Tendenz zur menschlichen Selbsterstörung führen.

Kann es sein, dass wir mit dieser Thematik irgendwie wieder bei den noch sichtbaren Resten der Bauernkulturen im Piemont ankommen werden ...?

Ja – denn diese sind für mich ein Symbol dafür, dass der Mensch die Natur auf eine angepasste Weise nutzen kann, wenn er vom unheilvollen Grundsatz der blinden Gewinnmaximierung abrückt. ■



Gerhard Fitzthum ist Reisejournalist u.a. bei der F.A.Z., Wanderführer auf der piemontesischen GTA und seit dreißig Jahren in engem Kontakt mit Werner Bätzing.